

Relaunch der BSW Website – Mit mehr Service, mehr Geschichten und mehr Orientierung wurde der neue Internetauftritt der Stiftungswoche gestartet

–
02

Daniela Schadt ist die neue Schirmherrin der Berliner Stiftungswoche. Im Interview spricht sie über Chancen, Kooperationen und Neugier: »Auch aus den Erfahrungen anderer lernen«

–
07

Was uns zusammenhält – Lesen Sie die Berliner Stiftungsrede von Altbischof Prof. Dr. Wolfgang Huber, gehalten am 20. April 2017, im Wortlaut

–
03

WWF Juniors on tour – Auf den Spuren von Nachhaltigkeit und Ernährung. Engagierte Kinder berichten von spannenden Tagen an der Ostsee, Gastbeitrag von Nicole Barth

–
06

Leinen los! Wie bastelt man gleich wieder ein Papierschiffchen? ExtraBlatt erklärt die einzelnen Schritte rechtzeitig vor der Stiftungswoche

–
08



Januar
2018

EXTRA
BLATT

Alles im Fluss – Vom Bewahren und Gestalten

Oder warum man Veränderungen mit »gelassener Zuversicht« begegnen sollte

Als vor rund 180 Jahren die ersten Eisenbahnlinien in Betrieb genommen wurden, herrschte große Angst, dass die ungewohnten Geschwindigkeiten die Gesundheit der Passagiere beeinträchtigen könnten; Körper und Seele seien in Gefahr. Und dies, obwohl die damaligen Dampflokomotiven nur auf rund 20 bis 30 Stundenkilometer kamen. Aus heutiger Sicht lassen sich diese Befürchtungen nicht nachvollziehen. Für Menschen aus dem 19. Jahrhundert, die vorab nur mit deutlich langsameren Pferdewagen kutschiert wurden, war diese »rasante« Veränderung allerdings vollkommen real.

An diese historische Episode wird gerne erinnert, wenn es um aktuelle Ängste und Bedrohungen eines immer rasanteren Lebens geht, heutzutage beispielsweise bei der intensiven Nutzung von Smartphones durch Kinder und Jugendliche. Vor ein paar Jahrzehnten war es die Warnung vor der permanenten Berieselung durch die damals in Mode gekommenen Walkmen und wieder etwas früher vielleicht die Sorge um den Einfluss von Comics und Magazinen.

Wie jeder hinkende Vergleich beinhaltet die Anekdote mit der Dampfisenbahn zumindest eine klare Botschaft: Vieles von dem, was anfangs als radikale Veränderung anmutet, wird schneller angenommen als vermutet; spätestens mit der nächsten Generation. Der Mensch ist eben ein »Gewohnheitstier«, das belegen auch Forschungsergebnisse. Technische Innovationen, die Menschen in den ersten 30 Lebensjahren erleben und wahrnehmen, werden ganz automatisch als »gegeben«

angenommen und ohne zu hinterfragen als Teil des eigenen Lebens akzeptiert. Farbfernseher, Spülmaschinen oder Mobiltelefone ängstigen heute niemanden mehr. Erst die neuen Erfindungen, die einem im Laufe des Lebens als Erwachsener begegnen, lösen schon eher Irritationen aus. Das

»Die reinste Form des Wahnsinns ist es, alles beim Alten zu lassen und gleichzeitig zu hoffen, dass sich etwas ändert.«

Albert Einstein

war zu beobachten, wenn seinerzeit zum Beispiel der Vater mit dem VHS-Rekorder gekämpft hat, die Großmutter die Mikrowelle nie angefasst oder die Tante an den SMS-Nachrichten verzweifelt ist.

Doch wie mit Veränderungen umgehen? Altbischof Wolfgang Huber hat in

seiner bemerkenswerten Stiftungsrede vom 20. April 2017 zur Frage, was uns zusammenhält, formuliert: »Den Zusammenhalt fördern wir am ehesten mit einer Haltung gelassener Zuversicht.« Dieser Hinweis lässt sich auch auf den Umgang mit Veränderungen übertragen. Auch hier sind Gelassenheit und Optimismus gefragt, um die Dinge überlegt anzugehen und um eine Haltung zum Ausdruck zu bringen.

Wandel und Veränderungen gehören zum Leben – im Kleinen wie im Großen. Es ist eben permanent »alles im Fluss«, dauerhafte Gewissheiten gibt es nicht. Erstaunlich ist vielmehr, warum dies manchmal mehr und manchmal weniger bedrohlich wahrgenommen wird. Es liegt wohl nicht nur an der Quantität, sondern auch an der Qualität der Veränderungen.

Die »gelassene Zuversicht« hilft gegen jede Menge Hysterie und sonstige Aufgeregtheiten im Umgang mit Veränderungen. Doch sie alleine reicht nicht, um im Sinne Wolfgang Hubers eine Haltung zu entwickeln und einzunehmen. »Gelassen«, muss laut Wolfgang Huber die Zuversicht »auch sein, weil alles, was wir Menschen zu Stande bringen, vorläufig und endlich ist. Aber mutig muss sie auch sein. Einzelne müssen vorangehen, damit andere sich anschließen. Manchmal muss man das Unmögliche denken, um das Mögliche zu erreichen.«

So wie einst die Menschen in die erste Dampfisenbahn von Nürnberg nach Fürth eingestiegen sind – damals sicherlich mit etwas mehr Mut als Gelassenheit. ●

Das Manuskript zur Stiftungsrede von Wolfgang Huber können Sie in dieser Ausgabe ab Seite 3 nachlesen.

Eine Plattform für offensive Debatten

Die 9. Berliner Stiftungswoche findet vom 17. bis zum 27. April 2018 statt

»Mögest du in interessanten Zeiten leben« – dieses chinesische Sprichwort klingt zunächst freundlich, fast wie ein alltagstauglicher, netter Wunsch. Doch hinter der Redewendung verbirgt sich ein Fluch: Die »interessanten Zeiten« sind gleichbedeutend mit einer Vielzahl an unwägbareren Wendungen und Veränderungen im Leben.

Aktuell leben wir in interessanten, in überaus bewegten Zeiten. Zahlreiche Themen, die heute unsere Nachrichten beherrschen, waren vor kurzem noch kaum vorstellbar. Vieles scheint in Bewegung geraten. Dabei mahnt es diese Einsicht nur daran, dass doch letztlich alles im Fluss ist. Selbst die Bildung einer Regierung kann heute zu einer unerwartet langen Reise werden.

Gerade weil »alles fließt«, weil sich alles jederzeit ändern kann, ist es wichtig, sich zu besinnen: auf das, was man bewahren möchte und auf das, was neu zu gestalten ist. Mit eben jener Gelassenheit und jenem Mut, die für das eine und das andere notwendig sind.

Diesen Fragen widmet sich die 9. Berliner Stiftungswoche mit dem Schwerpunktthema »Alles im Fluss – Vom Bewahren und Gestalten«: Wie wollen wir mit den Veränderungen in der Gesellschaft, in der Politik und im Arbeitsleben umgehen? Welche konstruktiven Antworten lassen sich finden? Und welchen Beitrag können dazu die Akteure der Zivilgesellschaft – insbesondere die Stiftungen – leisten?

Dazu bietet die Stiftungswoche wieder die richtige Plattform, um sich auszutauschen und um offensive Debatten zu führen: An elf aufeinanderfolgenden Tagen im April rücken die Stiftungen ihre

Themen ins Blickfeld. In diesem Jahr wird der »Veranstaltungsmarathon« bereits zum neunten Mal stattfinden; wieder initiiert von der Berliner Stiftungsrunde (siehe dazu auch Seite 2) und wieder mit einem aktuellen Schwerpunktthema. In den vergangenen Jahren hatten die Stiftungen ihren Fokus u.a. auf Europa, das Leben in der Stadt oder die Digitalisierung gelegt. Die »Würde des Menschen« stand ebenso im Mittelpunkt wie das bereits zitierte Vorjahresthema »Was uns zusammenhält«.

Die Stiftungswoche zeigt jedes Jahr aufs Neue, wie bunt und weltoffen die Zivilgesellschaft in der Hauptstadt ist. Und sie zeigt, wie wichtig es heute ist, miteinander ins Gespräch zu kommen und nicht nur den eigenen Standpunkten zuzuhören. ●

Wenn Ihr Interesse geweckt ist, dann verfolgen Sie die weiteren Planungen zur 9. Berliner Stiftungswoche unter www.berlinerstiftungswoche.eu, Facebook und Twitter. Und wenn Sie selbst in einer Stiftung arbeiten, melden Sie doch auch Ihre Stiftung an. Alle wichtigen Infos zur Anmeldung finden Sie ebenfalls online!



Jetzt anmelden – im April dabei sein!

Machen Sie die Berliner Stiftungswoche auch zur Bühne Ihrer Stiftungsarbeit

Vom 17. bis zum 27. April 2018 zeigen die Stiftungen der Stadt erneut in zahlreichen Veranstaltungen, Ausstellungen und Projektvorstellungen gemeinsam, wofür sie sich in Berlin und andernorts engagieren. In den vergangenen Jahren waren es stets über 100 Events in den elf Tagen.

Auch die 9. Berliner Stiftungswoche deckt wieder die komplette Bandbreite des stiftersischen Wirkens in der Hauptstadt ab. Wie groß die Themenvielfalt ist, lässt sich jedes Jahr aufs Neue bereits im Programmheft der Stiftungswoche ablesen – von Bildung bis Gesundheit, von Integration bis Umweltschutz und von Kultur bis Stiftungs-Know-how. Zusätzlich bietet das alljährliche Schwerpunktthema eine thematische Orientierung; gewissermaßen als inhaltliche Klammer für einen Großteil der Beiträge. In diesem Jahr finden zahlreiche Events zum Thema »Alles im Fluss – Von Bewahren und Gestalten« statt. So fungiert die Berliner Stiftungswoche wieder als Bühne der Zivilgesellschaft für Diskussionen und Impulse.

Wie in jedem Jahr Jahren sind es die teilnehmenden Stiftungen, die das Programm ebenso abwechslungsreich wie spannend gestalten. Die Stiftungswoche funktioniert dezentral; das heißt, das Gros der Veranstaltungen wird von den Stiftungen selbst konzipiert, organisiert und durchgeführt. So geben Sie einen authentischen Einblick

in ihre Arbeit. Zusätzlich finden zwei zentrale Veranstaltungen statt, zu denen die Berliner Stiftungsrunde einlädt: die Auftaktveranstaltung zu Beginn der Stiftungswoche und die Berliner Stiftungsrede. An beiden Abenden gibt es vor und nach den

Anmeldeschluss ist
Dienstag, der 30. Januar 2018!

Veranstaltungen Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen und Netzwerkkontakte zu knüpfen und zu pflegen.

Die offene Auftaktrunde findet am Mittwoch, 18. April 2018, 19.00 Uhr, im Format einer Fish Bowl im Allianz Forum, Pariser Platz 6, Berlin-Mitte, statt. Für diese Veranstaltung können Sie sich unter anmeldung@berlinerstiftungswoche.eu anmelden.

Die Berliner Stiftungsrede hält in diesem Jahr Prof. Dr. Jutta Allmendinger,

Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung, am Dienstag, 24. April 2018, 19.00 Uhr. Auch diese Veranstaltung findet im Allianz Forum, Pariser Platz 6, Berlin-Mitte, statt. Zur Anmeldung für die Stiftungsrede nutzen Sie bitte die E-Mail-Adresse rede@berlinerstiftungswoche.eu.

Wer kann an der Stiftungswoche teilnehmen? Jede Stiftung, die in Berlin aktiv ist: Egal, ob sich der Sitz Ihrer Stiftung in Berlin befindet, Sie hier vielleicht nur ein Büro oder gegebenenfalls eine Repräsentanz unterhalten oder einzelne Projekte fördern – als Teil des bürgerschaftlichen Engagements in der Stadt sind Sie herzlich willkommen, mitzumachen.

Melden Sie Ihre Stiftung jetzt an und seien Sie dabei! Auf unserer Website www.berlinerstiftungswoche.eu können Sie Ihre Stiftung mit wenigen Klicks anmelden. Dort finden Sie auch die Teilnahmebedingungen.

Veranstaltungen, Ausstellungen und Projekte können – zusätzlich zum Schwerpunktthema – zu folgenden Bereichen angemeldet werden: Bildung & Ausbildung, Gesundheit, Ernährung & Sport, Integration & Migration, Internationales, Kunst & Kultur, Politik, Religion, Soziales, Stiftungs-Know-how, Umwelt & Natur, Wissenschaft & Forschung. Darüber hinaus gibt es viele Events speziell für Kinder und Jugendliche. ●

Impressum

Berliner Stiftungswoche gGmbH | Schiffbauerdamm 8 | 10117 Berlin
T (030) 81 46 65 00 | mail@berlinerstiftungswoche.eu

Die Berliner Stiftungswoche ist ein Projekt der Berliner Stiftungsrunde.
Projekträgerin ist die Berliner Stiftungswoche gGmbH.

Kontakt Redaktion, Anzeigen und Vertrieb

Stefan Engelniederhammer | Geschäftsführer | engelniederhammer@berlinerstiftungswoche.eu
Matthias Frenzel | Projektmanager | frenzel@berlinerstiftungswoche.eu
Nora Malles | Projektmanagerin | malles@berlinerstiftungswoche.eu

Redaktion EXTRABLATT

Regine Lorenz | **Stefan Engelniederhammer** | **Matthias Frenzel** | **Nora Malles** | **Timo Drube**

Konzept/Layout/Produktion

Kaiserwetter Kommunikationsdesign und Marketingmanagement GmbH, Berlin | www.kaiserwetter.de

Druck

Möller Druck und Verlag GmbH | Zeppelinstr. 6 | 16356 Ahrensfelde OT Blumberg

Lenkungskreis der Berliner Stiftungswoche

Dr. Pascal Decker | Stiftung Brandenburger Tor
Kirsten Hommelhoff | Stiftung Mercator
Karin Kohler | Stiftung Zukunft Berlin
Regine Lorenz | Allianz Stiftungsforum Pariser Platz
Bärbel Mangels-Keil | Björn Schulz Stiftung
Bernhard Sommer | Deutsches Stiftungszentrum (DSZ)
Martin Speer | Bundesverband Deutscher Stiftungen
Burkhard Wilke | Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI)

Abbildungsnachweise

Die Fotos wurden uns, sofern nicht anders gekennzeichnet, freundlicherweise von den jeweiligen Stiftungen oder Autoren zur Verfügung gestellt. Das Copyright liegt bei den Stiftungen oder Autoren bzw. bei den jeweiligen Fotografen.

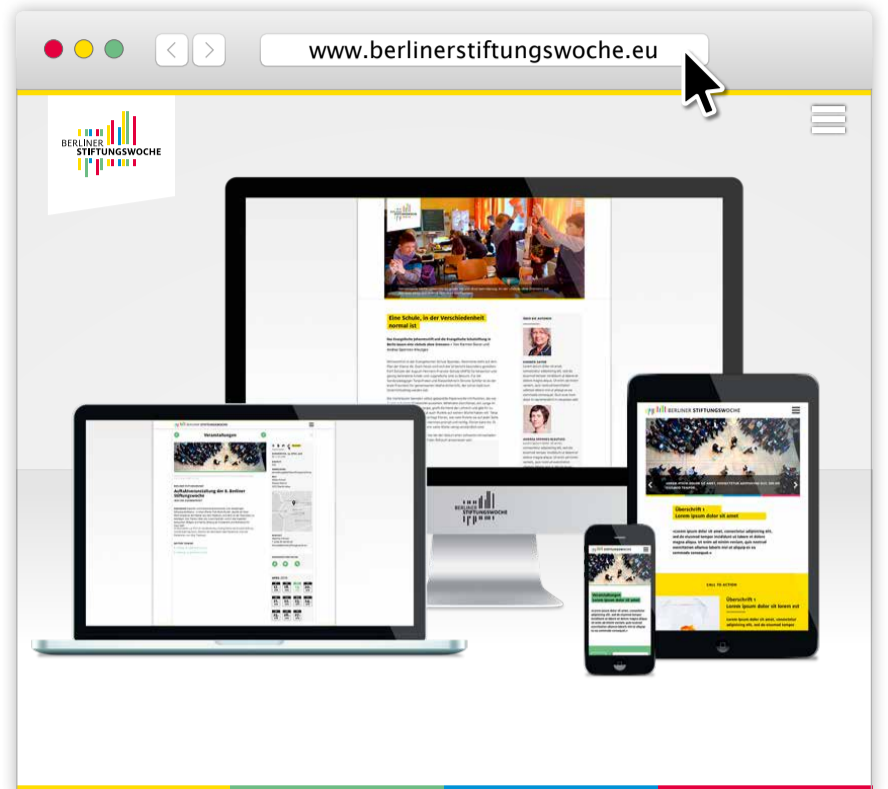
Seite 1: fotolia | **Seite 3–5:** BSW/Yehuda Swed | **Seite 6:** WWF Deutschland/Arnold Morascher | **Seite 7:** DKJS/Dariusz Misztal

Wir bedanken uns bei allen Stiftungen sowie den Autorinnen und Autoren, die uns Artikel zur Verfügung gestellt oder Kontakte vermittelt haben. Sollten auch Sie Themenwünsche oder Vorschläge für Artikel haben, wenden Sie sich bitte gerne an uns; auch wenn Sie Interesse an künftigen Ausgaben haben! Sprechen Sie uns an!

Intro

Relaunch der BSW Website

Mehr Service, mehr Geschichten und mehr Orientierung



Dank des Responsive Designs passt sich die Darstellung der Website dem benutzten Gerät an. Egal ob Smartphone, Tablet oder Computer – die Website bleibt übersichtlich und komfortabel.

Schon gesehen? Die Berliner Stiftungswoche hat eine neue Website! Und auch wenn es auf den ersten Blick vielleicht nicht so aussieht: Die neue Website hat es in sich.

Nach mehr als acht Jahren wurde der Wunsch nach einem zeitgemäßen Internetauftritt unüberhörbar. Dabei standen einige Aspekte ganz oben auf der Prioritätenliste. Zum einen entstehen rund um eine Stiftungswoche viele tolle Geschichten aus den Stiftungen, Interviews mit spannenden Persönlichkeiten, Fotos von Veranstaltungen und Meldungen aus der Welt des Engagements. Diesem Fundus konnte bislang kein angemessener Raum gegeben werden. Von nun an finden sich die spannendsten Texte aus dem Extrablatt, Neuigkeiten und Nachberichte in einem eigenen Nachrichtenbereich mit Fotogalerie. Zum anderen sollen die teilnehmenden Stiftungen ihre Inhalte und Vorstellungen möglichst bequem eingeben und bearbeiten können.

Besonders spannend wird es ab Ende Februar, wenn das Programm der Stiftungswoche online veröffentlicht wird. Deutlich übersichtlicher werden die einzelnen Veranstaltungen, Projekte und Ausstellungen vorgestellt – die Grundlage für die neue Darstellung bildete das Programmheft. Nun finden sich auch im Onlineprogramm die bekannten Farbcodierungen und die Icons zur besseren Orientierung.

Überhaupt wird Orientierung nun deutlich größer geschrieben: Jede Veranstaltung wird direkt auf einer Karte verortet, so dass die eigene Planung noch einfacher wird. Wer will, kann einzelne Artikel oder Programmpunkte über die sogenannte »Share«-Funktion auch in seinem Social Media Netzwerk teilen.

Sie surfen so wie viele Menschen vor allem mit dem Smartphone oder Tablet? Auch das ist dank dem modernen »Responsive Design« der Website kein Problem mehr. Und wer in den vergangenen Stiftungswochen stöbern will, kann sich im Archiv umschauen.

Sie sehen, es ist viel passiert. Schauen Sie doch einmal vorbei und lassen Sie uns wissen, wie Ihnen die neue Website gefällt. ●

www.berlinerstiftungswoche.eu

Berliner Stiftungsrunde

Allianz Kulturstiftung | Allianz Stiftungsforum Pariser Platz | Allianz Umweltstiftung | Björn Schulz Stiftung | BMW Foundation Herbert Quandt | Bundesverband Deutscher Stiftungen | Bürgerstiftung Berlin | Commerzbank-Stiftungszentrum | Deutsche Bahn Stiftung | Deutsche Bank Stiftung | Deutsche Kinder- und Jugendstiftung | Deutsche Stiftung Denkmalschutz | Deutsche Telekom Stiftung | DSZ – Deutsches Stiftungszentrum im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft | Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) | Evangelisches Johannesstift Berlin | Freudenberg Stiftung | Heinz und Heide Dürr Stiftung | innogy Stiftung für Energie und Gesellschaft GmbH | Körber-Stiftung | Radial Stiftung | Robert Bosch Stiftung | Schering Stiftung | Schwarzkopf-Stiftung Junges Europa | Stiftung Brandenburger Tor | Stiftung Charité | Stiftung Mercator | Stiftung Parität Berlin | Stiftung Zukunft Berlin | Vodafone Stiftung Deutschland | World Wide Fund For Nature (WWF)

STAND: 01/2018

Was uns zusammenhält

Die Berliner Stiftungsrede vom 20. April 2017 im Wortlaut • Von Altbischof Prof. Dr. Wolfgang Huber

Am 20. April 2017 hielt Altbischof Wolfgang Huber im Allianz Forum Pariser Platz die 6. Berliner Stiftungsrede. Die Berliner Stiftungsrede ist seit 2012 fester Bestandteil der Berliner Stiftungswoche: In den vergangenen Jahren haben Peer Steinbrück, Robert Menasse, Harald Welzer, Monika Grütters und Udo Di Fabio die Berliner Stiftungsrede gehalten. Im ExtraBlatt veröffentlichten wir das Redemanuskript.

I.

In den vergangenen Wochen hatte ich verschiedene Gelegenheiten, Deutschland von außen zu betrachten. Zwei Reisen führten mich nach Südafrika und in die USA. Jeder Besuch in Südafrika konfrontiert mich mit dem Kontrast zwischen dem Reichtum des Landes und der Schärfe seiner Konflikte. Das reichste Land auf dem afrikanischen Kontinent, beschenkt nicht nur mit Schönheiten der Natur, sondern auch mit Bodenschätzen ohne Gleichen, hat es in einem Vierteljahrhundert nicht geschafft, die Wunden der Apartheid zu schließen und ihre Spuren zu verwischen. Die Politik der ethnischen Trennung zeigt ihre Folgen in Gestalt einer räumlichen Ungerechtigkeit, die an den immer noch wachsenden Townships auf der einen und gated communities auf der anderen Seite offenkundig wird. Diese Ungerechtigkeit lässt sich nur schwer beseitigen. Denn räumliche Festlegungen und bauliche Gestaltungen bleiben für lange Zeit. Sie sind nachhaltig, ob man das will oder nicht. Zugleich legt sich der Mehltau der Korruption über das Land. Eine an demokratische und rechtsstaatlichen Werten orientierte Verfassung wird in einer Weise ausgebeutet, die das Vertrauen in die Institutionen des Gemeinwesens aushöhlt.

Eine zweite, ganz anders geartete Erfahrung hatte ich in den USA. Die meisten Menschen, die ich traf, befanden sich in einer Art Schockstarre. Das Erschrecken befällt inzwischen auch einen Teil derer, die für Donald Trump als Präsidenten gestimmt haben. Manche stellen diesen Schock, bei allen Unterschieden, dem Trauma des Jahres 2001 zur Seite. Der Rede von 9/11, dem von den Terroranschlägen in New York und Washington geprägten 11. September 2001, tritt eine neue Rede von 11/9 zur Seite, dem 9. November 2016, an dem die Amerikaner beim Aufwachen einen neuen Präsidenten hatten. Die Folgen für ihr Land und für die Welt können sich viele auch Monate später noch nicht ausmalen. Dem europäischen Besucher begegnen die USA als ein tief polarisiertes Land: Jeder Vorgang, jede Entscheidung, jedes Argument wird auf die möglichen Folgen für diese Polarisierung abgeklopft. Politische Konstellationen auf Sachfragen zurückzuführen, scheint schier unmöglich zu sein. Manche träumen von einer neuen Sezession unter Führung von Kalifornien und New York. So abstrus das klingt, so verweist es doch auf ein Problem des sozialen Zusammenhalts, der durch politische Polarisierung unterspült wird. Vergleichbare Prozesse in Europa und seinen Nachbarregionen liegen nicht fern. Die Nachrichten aus der Türkei beschäftigen uns in dieser Woche wieder Tag für Tag.

Gemessen an solchen Beispielen steht es um den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Deutschland vergleichsweise gut. Dennoch klagen wir über dessen Brüchigkeit. Eine wachsende Disparität zwischen Arm und Reich, zunehmende Kriminalität, die Erosion verbindlicher Werte und Verhaltensweisen, die Auflösung von Formen des gemeinsamen Lebens, vor allem der Familie, die Herausforderungen durch Zuwanderung, die Bedrohung des

Zusammenhalts durch populistische Beschwörungen vermeintlicher Gefahren: auf vielerlei Weisen lässt sich beschreiben, dass auch hierzulande der gesellschaftliche Zusammenhalt nicht mehr das ist, was er einmal war.

Bei solchen Beschreibungen kommt es oft nicht auf den Wahrheitsgehalt an; es geht nur darum, dass eine ausreichende Zahl von Menschen sie für wahr hält. Auch faktenfreie Wahrnehmungen der Wirklichkeit sind ein Teil der gesellschaftlichen Realität, manchmal einflussreicher als die Fakten selbst. Leicht entkommen kann man dieser Falle nicht: Jeder sieht die Wirklichkeit aus der Perspektive seiner grundlegenden Überzeugungen. Soziale Konstellationen betrachten wir immer nach Wahrnehmungsmustern, die wir uns angewöhnt haben; die Fragen, die wir mitbringen, prägen die Antworten, die wir finden. Von diesem Mechanismus ist niemand völlig frei. Distanz dazu gewinnen wir allenfalls durch einen offenen Dialog, der nicht nur darauf aus ist, andere zu überzeugen, sondern ebenso darauf, eigene Urteile zu revidieren. Doch dazu muss man sich selbst unbequeme Fragen stellen, zu denen ich Sie heute Abend einladen will: Lege ich mir Rechenschaft darüber ab, wie meine Meinungen sich auf meine Wahrnehmung der Wirklichkeit auswirken? Wann habe ich zum letzten Mal meine Meinung geändert, weil ich eine Tatsache nicht beachtet hatte? Wann habe ich meine Position revidiert, weil ein anderer mich überzeugt hat? Wer über die Protagonisten des postfaktischen Zeitalters schimpft, ist, so meine ich, zu solchen selbstkritischen Betrachtungen verpflichtet.

Manche dieser Protagonisten machen allerdings von dem Wechselspiel zwischen Vorurteil und Wirklichkeit einen besonders ungehemmten, ja zynischen Gebrauch. Sie erklären ungescheut, dass es auf die Überprüfung von Vorurteilen an der Wirklichkeit gar nicht ankommt. Diese Vorurteile zu stabilisieren und politisch auszubeuhen, ist das Ziel. Sie pflegen eine Selbstgerechtigkeit, die die richtige Erkenntnis nur bei sich selbst und den Irrtum nur beim anderen sieht. Solche Selbstgerechtigkeit tötet den öffentlichen Diskurs; sie schließt die Beteiligten im Kokon der eigenen Überzeugung und im geschlossenen Zirkel Gleichgesinnter ein. Sie antwortet auf die Pluralisierung der Gesellschaft mit einer neuen Form von Subkultur; ich meine die Subkultur der Selbstgerechtigkeit.

Mag der Vergleich mit anderen Ländern auch entlastend sein, so haben wir doch gute Gründe dafür, uns um die Kohäsionskräfte in unserer Gesellschaft Sorgen zu machen und uns um deren Stärkung zu bemühen. Die Polarisierung schreitet fort; Zuwanderer und Asylsuchende sind die beliebteste Projektionsfläche für Horrorszenerarien im Blick auf die künftige Entwicklung; das weckt auf der anderen Seite eine Neigung dazu, alles zum Guten zu kehren und vorhandene Schwierigkeiten kleinzureden. Apokalyptische Szenarien auf der einen und verharmlosende Euphorie auf der anderen Seite waren schon immer Geschwister. Zwischen ihnen zerbrösel der nüchterne Blick auf die Wirklichkeit.

Noch einmal zeigt sich: Wir brauchen Räume und Anlässe, bei denen wir die Revision eingelebter Vorurteile zum Thema machen. Einmal im Monat wenigstens eine Debatte im Freundeskreis: How my mind has changed. Oder: Welches Vorurteil ich verlernt habe. Die kritische Selbstprüfung schließt ein, ob man die Gegenposition zur eigenen Überzeugung in ihren Stärken beschreiben kann. Das ist nicht nur ein gutes Debattentraining; es hilft auch dabei, den Vertreter der Gegenposition zu respektieren. Dass möglichst viele



»Den Zusammenhalt fördern wir am ehesten mit einer Haltung gelassener Zuversicht« – so Wolfgang Huber in seiner Rede während der 8. Berliner Stiftungswoche

Menschen das lernen, ist eine unentbehrliche Voraussetzung für den Zusammenhalt einer pluralistischen Gesellschaft.

II.

Für viele einzelne unter uns, für erstaunlich große Teile der Zivilgesellschaft und für zahlreiche Stiftungen war der Zuwanderungsschub seit dem 5. September 2015 eine Bewährungsprobe. Sie hat gezeigt, was dem gesellschaftlichen Zusammenhalt ganz besonders dienlich ist. Es ist die Zeitspende, zu der Menschen bereit sind. Mehr noch als den Einsatz von Geld bewundere ich den Einsatz der Zeit

anfänglichen Administrationsversagen zu geordneteren Verhältnissen eingeschlossen. Dieser Weg muss weiter gegangen werden; dabei werden unbequeme Fragen zu stellen sein. Was können nicht nur der Staat, sondern auch die Zivilgesellschaft – zum Beispiel Stiftungen, Entwicklungsinitiativen, kirchliche Beiträge eingeschlossen – tatsächlich tun, um Fluchtursachen abzubauen, die Unterbringung von Flüchtlingen in ihren Nachbarländern menschenwürdig zu gestalten, aber auch mit der humanitären Situation in den Herkunftsländern und den Behauptungen über sichere Drittländer redlich umzugehen? Wie mutig müssen wir werden, um die Kapazität zur Aufnahme von Flüchtlingen in unserem Land aufrecht zu erhalten? Persönlich stehe ich auf der Seite derer, die in der Flüchtlingsbewegung nicht nur eine Herausforderung der großen Städte, sondern unseres ganzen Landes in seiner Vielfalt sehen. Das aber bedeutet, dass man nicht nur die staatlichen Angebote steuern muss. Steuern muss man auch die Flüchtlingsströme selbst. Ebenso wie zu Recht gefordert wird, dass sie in Europa gerecht verteilt werden, müssen sie auch im Land so verteilt werden, dass die Herausforderung bewältigt werden kann. Menschen kommen nach Deutschland und suchen Hilfe. Sinnvolle Wohn-, Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten berücksichtigt, sollte nach meiner Auffassung kein Tabu sein. Man sollte sogar in Berlin manchmal über die eigenen Grenzen hinausschauen. Wer sich die Initiativen deutscher Landkreise zur Unterbringung und Beschäftigung von Flüchtlingen und Asylsuchenden vor Augen führt, kann lernen, dass nicht nur die großen Städte in dieser Hinsicht Sinnvolles leisten.

Die Erfahrungen der letzten anderthalb Jahre zeigen exemplarisch, dass es beim Zuwanderungsprozess um den Zusammenhalt der Gesellschaft im Ganzen geht. An diesem Integrationsprozess muss sich die Wohnbevölkerung ebenso beteiligen wie die Zuwanderer. Das geschieht gerade in Berlin in hohem Maß. In allen Berliner Bezirken gibt es Flüchtlingsinitiativen. Aber wir sehen auch die negativen Folgen, die sich aus dem Eindruck mancher Menschen ergeben, ihre Probleme kämen nicht zur Sprache, sie selbst

kämen nicht mehr vor, um sie kümmern sich keiner. Der Einwand, Politik müsse immer dort eingreifen, wo »Not am Mann« oder an der Frau ist, scheint nicht mehr zu ziehen. Vielmehr werden auch dort Beschwerden der geschilderten Art laut, wo es sich eigentlich nur um Phantomschmerzen handeln kann. Dieser Eindruck kann nur durch Gespräche und das heißt vor allem: geduldiges Zuhören eingedämmt und korrigiert werden. Hinter unhaltbaren Vorwürfen die wirklichen Bedürfnisse herauszuhören und Menschen dabei zu unterstützen, wie sie ihr Leben selbst besser in die Hand nehmen können, ist die große Aufgabe. Hilfe zur Selbsthilfe ist nicht nur ein Konzept für Entwicklungsländer. Es gibt Bevölkerungsgruppen in unserem eigenen Land, für die man auf die Methode »Hilfe zur Selbsthilfe« zurückgreifen muss, um sie aus dem beharrlichen Selbstmitleid herauszuholen.

Doch die Aufgabe geht darüber hinaus. Ich zitiere einen Stifter, der nicht aus Berlin stammt, den ehemaligen Fußball-Nationalspieler Christoph Metzelder. Er sagt: »Der soziale Frieden in unserem Land wird auf Dauer gefährdet sein, wenn wir es nicht schaffen, jedem jungen Menschen die Möglichkeit zu geben, seine Träume zu erfüllen.« Und er fügt hinzu: »Mit Integration sind zum einen Kinder aus den Krisenregionen dieser Welt gemeint, die unbegleitet oder mit ihren Familien Zuflucht in Deutschland gesucht haben. Zum anderen meinen wir aber auch explizit diejenigen in unserer Gesellschaft, die sich als Verlierer fühlen. (Junge) Menschen, die sich in unserer Mitte nicht mehr integriert fühlen und nicht auf die Art und Weise am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können, wie es sein sollte.«

Auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt von diesen beiden Seiten aus zu schauen, ist entscheidend. Voraussetzung ist, dass wir die Kommunikationsbarrieren überwinden, innerhalb deren wir uns immerzu unter Gleichgesinnten austauschen. Sehr gespannt bin ich beispielsweise darauf, ob der Evangelische Kirchentag im nächsten Monat in unserer Stadt zur Überwindung solcher Kommunikationsbarrieren beitragen wird. Dass er von vornherein auf Ausgrenzungsbeschlüsse – beispielsweise

von Hunderttausenden von Menschen. Sie tragen durch ihre Zeitspende dazu bei, dass unsere Gesellschaft dieser großen Herausforderung gewachsen ist. Keine Pegida-Demonstration kann diesen Befund verdunkeln: Unser Land hat gezeigt, dass es einer solchen Aufgabe gewachsen ist – den notwendigen Übergang aus dem

gegenüber der AfD – verzichtet hat, halte ich in diesem Zusammenhang für richtig.

Doch der Einwand liegt auf der Hand: Über Vorurteile kann man nicht diskutieren. Menschenfeindliche Äußerungen verdienen nur eine Antwort, ein klares Nein. Doch so richtig dieses Nein ist – die Aufgabe der Kommunikation ist damit nicht zu Ende, sondern sie fängt damit erst an. Wer gesellschaftlichen Zusammenhalt will, muss zwischen der Abgrenzung von inakzeptablen Positionen oder Handlungen und der Ausgrenzung von Personen unterscheiden. Menschen sind für ihre Äußerungen und Handlungen verantwortlich; sie müssen Rechenschaft ablegen über das, was sie sagen oder tun. Aber die Person ist mehr als ihre Taten; auch mit ihren Untaten ist sie nicht gleichzusetzen. Ein Mensch ist mehr als seine Worte; nicht einmal mit seinen Lügen ist er gleichzusetzen. Man kann, so scheint mir, nicht mit Pomp und Gloria 500 Jahre Reformation begehen und über die elementare Einsicht schweigen, die sie in dem sperrigen Gedanken der Rechtfertigung des Menschen durch Gottes Gnade verpackte. Dieser Gedanke enthält die elementare Einsicht, dass der entscheidende Grund für die Anerkennungsfähigkeit des Menschen nicht in seinen eigenen Leistungen liegt. Denn wäre das der Fall, dann wäre jeder Mensch, der in seinen Leistungen oder Haltungen versagt, nicht mehr eine Person, die Anerkennung verdient. Eine Gesellschaft, in der es sich so verhielte, nennen wir auch heute noch gnadenlos. Der Zusammenhalt einer Gesellschaft erfordert, dass wir dieser Gnadenlosigkeit nicht das letzte Wort lassen. Vielmehr müssen wir auch denjenigen als Person achten, dessen Äußerungen über andere von Verachtung geprägt sind.

Solche Achtung zeigt sich in der Bereitschaft zur Kommunikation. Deren Ernstfall ist der Konflikt zwischen widerstrebenden Haltungen. Hinter jeder Krise des gesellschaftlichen Zusammenhalts steckt – auch – ein Kommunikationsproblem. Bevor wir erschreckt über die Stimmengewinne von populistischen Parteien klagen oder politische Fehler für diese Stimmengewinne verantwortlich machen, sollten wir uns fragen: Wann habe ich das letzte Mal versucht, jemanden von einer solchen Wahlentscheidung abzubringen? Wann bin ich das letzte Mal einem solchen Gespräch nicht ausgewichen, sondern habe mich ihm gestellt? Noch einmal: Bei solchen Versuchen kommt es nicht nur darauf an, Positionen zu widerlegen, sondern die Bedürfnisse zu besprechen, die sich in ihnen – und sei es noch so verquer – melden. Und das, so weit es nur geht, in einer konkreten, von Floskeln freien Sprache,

verpflichtet auf den Grundsatz gewaltfreier Kommunikation.

III.

Solche Vorschläge klingen in Ihren Ohren vielleicht zu fordernd. Aber sie sind praktisch unentbehrlich. Denn Kommunikationsverweigerung ist eine schwere Schädigung des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Doch bei dieser Gelegenheit müssen wir einen Augenblick innehalten, um zu fragen: Was verstehen wir unter gesellschaftlichem Zusammenhalt? Welche Verantwortung tragen die einzelnen und welche Aufgaben trägt die Gesellschaft im Ganzen?

Frühere Generationen hielten diesen Zusammenhalt für vorgegeben. Gesellschaftliche Verhaltensmuster und Autoritätsstrukturen, Gehorsam und Zwang eingeschlossen, sollten sicherstellen, dass das notwendige Maß sozialer Kohäsion nicht in Gefahr geriet. Familie, Staat und Kirche waren die dominierenden Muster gesellschaftlichen Zusammenhalts. Er war im Wesentlichen hierarchisch und damit vertikal organisiert. Stabile Rollenmuster – Obrigkeit und Untertan, Lehrer und Schüler, Eltern und Kinder, Männer und Frauen, Herr und Knecht – verbürgten den Zusammenhalt. Seine Strukturen und Inhalte waren traditionsbestimmt.

Wissenschaftlicher Fortschritt und gesellschaftliche Differenzierung trugen zum »Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit« bei. Gesellschaftlicher Zusammenhalt kann unter modernen Bedingungen nicht einfach vertikal verordnet, er muss horizontal gestaltet werden. Rollenmuster verflüssigen sich, am Gewebe der Gesellschaft können alle aktiv beteiligt sein. Zusammenhalt durch Beteiligung tritt an die Stelle eines Zusammenhalts durch Anordnung. Die Verschiebung von Erziehungszielen symbolisiert diese Veränderung. An die Stelle von Gehorsam tritt wechselseitiger Respekt, an die Stelle von Pflicht Verantwortung, an die Stelle von Pünktlichkeit Selbstorganisation, an die Stelle von Anpassung verantwortete Freiheit. Die Vision einer demokratischen Gesellschaft beruht darauf, dass gesellschaftlicher Zusammenhalt auf der Grundlage gleicher Freiheit möglich ist. Auch religiöse Vorstellungen wandeln sich in diesem Zusammenhang. Das Gottesbild des mächtig thronenden Gottvaters tritt in den Hintergrund, Gott als Ursprung und Grund menschlicher Freiheit und Selbsttranszendenz gewinnt an Bedeutung. An die Stelle des hierarchischen

Konzepts verfügt Zusammenhalt tritt die Idee, den sozialen Zusammenhalt als »Gemeinschaft aus kommunikativer Freiheit« (Heinrich Bedford-Strohm) zu gestalten. Ein Bild wird entworfen, in dem der Gegensatz zwischen Selbstverwirklichungsinteresse und Gemeinwohlorientierung aufgehoben werden kann, in dem Individualität und Gemeinschaftsfähigkeit sich miteinander verbinden, in dem Diver-

»Gesellschaftlicher Zusammenhalt zeigt sich in der Bereitschaft, Verantwortung für die Zukunft zu übernehmen. Die Stiftungen, die in diesem Feld tätig sind, will ich dazu ermutigen, sich dieser Aufgabe gemeinsam zu stellen.«

sität und Gerechtigkeit nicht als Alternative verstanden werden. Ein großes Ziel!

Gegenwärtig erleben wir eine wichtige Bewährungsprobe für dieses Verständnis gesellschaftlichen Zusammenhalts. Ihr Grund liegt in der radikalen Pluralisierung, die alle modernen Gesellschaften derzeit durchlaufen. Radikal ist diese Pluralisierung, weil sie sich nicht nur auf die Vielfalt von Interessen, sondern auf die Vielfalt von Überzeugungen bezieht. Herkunft, Kultur, Religion, Werte und Lebensform unterscheiden die Menschen in einem Maß, das weiter zu reichen scheint als die sozialen Abstände hierarchisch verfasster Gesellschaften. Das Projekt einer »Gemeinschaft aus kommunikativer Freiheit« stößt mit neuen Fremdheitserfahrungen zusammen.

Radikal ist die Pluralisierung noch aus einem anderen Grund. Die digitalen Medien vervielfachen die Informationen und Beschäftigungen, die Spiele und

Sensationen, von denen die einzelnen sich mit Beschlag belegen lassen. Die Zeiten, um sich auszutauschen, miteinander zu spielen, gemeinsam zu essen, freie Zeit zusammen zu verbringen, schrumpfen. Die Zeitschrumpfung ist das Gegenbild zur Zeitspende. Ich sehe eine der elementarsten Herausforderungen für die Erziehung in Familie und Schule, aber auch eine der elementarsten Herausforderungen für die Selbststeuerung von Erwachsenen in der Aufgabe, den Medienkonsum lebensdienlich zu gestalten. Das Ziel sollten nicht die viel beschworenen digital natives, sondern digital kompetente Menschen sein, die die neuen Medien zu nutzen verstehen, ohne sich von ihnen beherrschen zu lassen. Dafür ist die mediale Bildung der Eltern genauso wichtig wie eine digitale Basiskompetenz der Kinder. Die digitale Kompetenz von Verantwortungsträgern ist unentbehrlich, wenn sie einer ihrer Schlüsselaufgaben gewachsen sein sollen: nämlich die persönliche Freiheit und die für sie unaufgebare Privatsphäre im digitalen Zeitalter zu bewahren.

Angesichts solcher Herausforderungen wird man nicht bei der irreführenden Alternative zwischen der Verantwortung des einzelnen und der Zuständigkeit von Staat und Gesellschaft stehen bleiben können. Beides gehört zusammen, die Regeln des Gemeinwesens und die Haltung gesellschaftlicher Akteure. Wenn wir dabei von Zivilgesellschaft sprechen, meinen wir nicht alle Gesellschaftsglieder in diffuser Allgemeinheit, sondern konkret diejenigen, die sich in ihrer Verantwortung für die Zukunft des Gemeinwesens angesprochen wissen und in Anspruch nehmen lassen. Auch in einer Zeit, in welcher der gesellschaftliche Zusammenhalt horizontal gestaltet werden muss, werden Menschen gebraucht, die sich ihrer Verantwortung nicht nur bewusst sind, sondern von ihr auch Gebrauch machen. Die Stiftungslandschaft bietet dafür viel Anschauungsmaterial. Und der Wunsch, dass Berlin auch im Blick auf diese Art bürgerschaftlichen Engagements zur deutschen Hauptstadt wird, ist nicht nostalgisch gemeint, sondern als Ausdruck einer konkreten Hoffnung.

Konkret ist diese Hoffnung vor allem in folgender Hinsicht: Unsere Gesellschaft durchläuft derzeit einen Transformationsprozess, dessen Dimensionen über all das noch hinausgehen, was wir an Veränderungen in den zurückliegenden Jahrzehnten erlebt haben. Diese Veränderungen waren – nehmen wir die Einigung Deutschlands oder die Erweiterung der Europäischen Union als Beispiele – dramatisch genug. Doch die Digitalisierung bildet im Blick auf Arbeit und Wirtschaft, auf Lebensstil und

persönliche Verantwortung, auf Bildung und Kommunikation einen Epochenwechsel, der sich in seiner Dramatik am ehesten mit der Einführung des Drucks mit beweglichen Lettern vergleichen lässt. Nach wie vor gilt die Erfindung des Buchdrucks als die entscheidende Innovation des ganzen zweiten Jahrtausends christlicher Zeitrechnung. Was wir gegenwärtig erleben, ist von vergleichbar umstürzender Bedeutung. Zugleich bewirken Technik, Wirtschaft und Bevölkerungswachstum einen Schub des menschlichen Herrschaftsanspruchs über den Globus; der Übergang zu nachhaltigen Formen des Lebens und Wirtschaftens wird dadurch zu einer allgemeinen Verpflichtung. Zukunftscompetenz und Zukunftsverantwortung werden aus diesen beiden Gründen zu zentralen Aufgaben. Wo haben diese Aufgaben ihren Ort? Neben die Zuständigkeiten des Staates und die Interessen der Wirtschaft muss eine eigenständige zivilgesellschaftliche Verantwortung für Zukunftscompetenz und Zukunftsverantwortung treten. Sie ist bereits in vielen Initiativen von NGOs und Stiftungen lebendig. Doch mir scheint: Sie muss gebündelt werden und kraftvoller als bisher in Erscheinung treten. Denn wir brauchen eine große Debatte über große Zukunftsfragen. Gesellschaftlicher Zusammenhalt zeigt sich in der Bereitschaft, Verantwortung für die Zukunft zu übernehmen. Die Stiftungen, die in diesem Feld tätig sind, will ich dazu ermutigen, sich dieser Aufgabe gemeinsam zu stellen. Die Bürgerinnen und Bürger, die verantwortungsbereit und gestaltungsfähig sind, will ich auffordern, die Frage nach einer lebensfähigen Zukunft für Kinder und Enkel genauso wichtig zu nehmen wie die Frage, ob Hunde den Schlachtensee umrunden dürfen.

IV.

Ich werbe damit für eine Rehabilitierung des Gemeinns. Genauso wichtig wie das Leben in überschaubaren und verlässlichen Gemeinschaften, genauso wichtig wie die kritische Solidarität mit dem Gemeinwesen und seinen Institutionen ist ein klares Ja zu den großen Aufgaben des Gemeinwohls. Neuerdings wird dieser Begriff wieder unbefangener verwendet als in den Jahrzehnten, die unter dem Bann der Individualisierung standen. Je vielfältiger die Lebensziele der einzelnen werden, desto unentbehrlicher ist es, sich darüber zu verständigen, worin die Güter bestehen, die für alle unentbehrlich sind: auskömmliche und faire Lebensbedingungen,



Gesundheit und Lebensglück, stabile und nachhaltige Formen des Wirtschaftens, Sicherheit nach innen und außen, die Freiheit, Überzeugungen zu gewinnen, zu pflegen und zu gestalten, die Möglichkeit, sich Ziele vorzunehmen und Wege zu diesen Zielen zu erkunden. Die heutige Gesellschaft ist ein Netzwerk von Gemeinschaften, die sich bestimmten Werten und Überzeugungen verpflichtet fühlen. Der Zusammenhalt der Gesellschaft ist jedoch nur dann gewährleistet, wenn es zwischen ihnen einen »übergreifenden Konsens« (John Rawls) gibt, einen ausreichend großen Überschneidungsbereich gemeinsam geteilter Werte. Bei wachsender Diversität wird die Verständigung darüber immer wichtiger. Für sie reicht es nicht, nur allgemein von Wertbindung und Werteerziehung zu reden. Es braucht auch eine Verständigung darüber, welche Werte in einem Gemeinwesen unentbehrlich sind. Bei aller Vorsicht, die dem Gedanken verfassungsrechtlich kodifizierter »Grundwerte« gegenüber angebracht ist, lassen sich doch exemplarisch die grundlegenden Werte nennen, die Udo Di Fabio vor einem Jahr an dieser Stelle als gemeinsame Werte der Europäischen Union hervorgehoben hat: Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit und die Wahrung der Menschenrechte.

Auch für die Religionen sind diese Werte verbindlich. Es reicht nicht, dass sie diese Werte für sich selbst in Anspruch nehmen; sie müssen auch die Fähigkeit unter Beweis stellen, sie aktiv zu fördern und für sie einzutreten. Es reicht nicht, dass sie für sich selbst Religionsfreiheit und Toleranz einfordern; sie müssen Religionsfreiheit und Toleranz auch anderen gegenüber praktizieren. Keinem Angehörigen einer Religion kann es gleichgültig sein, wenn andernorts im Namen dieser Religion Handlungen verübt werden, durch die elementare Rechte mit Füßen getreten und Menschenleben ausgelöscht werden.

Die Ausflucht, die Berufung auf die Religion geschehe nur zum Schein, ist versperrt. Aus der Geschichte des Christentums wissen wir, dass wir uns auf eine solche Weise nicht von seinen dunklen Seiten frei zeichnen können. Zum gesellschaftlichen Zusammenhalt können Religionen nur beitragen, wenn sie zur Selbstkritik bereit und fähig sind. Der kritische Umgang mit der eigenen Geschichte gehört zu den wichtigsten Errungenschaften der Moderne, deren Segen auch die Religionen schätzen und in Anspruch nehmen sollten.

Damit ist schon gesagt: Religion gewährleistet nicht als solche sozialen Zusammenhalt. So sehr alle Religionen Motive

der Liebe zum Nächsten und der Barmherzigkeit mit den Schwachen einschließen, so sehr wurden und werden sie auch zur Grenzziehung gegenüber den anderen benutzt. Religiöse Bindung vermittelt nicht nur Ich-Stärke, sondern wird auch zur Abgrenzung eingesetzt. Aus der Geschichte des Christentums kennen wir Fälle, in denen christliche Kirchen und Gruppen gegeneinander Krieg führten oder doch die Feindschaft kräftig orchestrierten. Das führte in einen Bankrott der Christenheit, aus dem sich die Kirchen zu einem neuen Verständnis ihres Auftrags und ihrer gesellschaftlichen Rolle aufrafften.

Keine christliche Konfession hat deshalb einen Grund zur Selbstgerechtigkeit. Alle müssen vielmehr ein starkes Bewusstsein der eigenen Identität mit einer ebenso starken Bereitschaft dazu verbinden, über die eigenen Grenzen hinauszuschauen und Gemeinsames zu suchen. Das Bewusstsein der Schuld und die Bereitschaft zur Versöhnung bestimmt deshalb den ökumenischen Charakter des Reformationsjubiläums, das die evangelischen Kirchen in diesem Jahr feiern und das dankenswerter Weise auch ökumenisch intensiv begangen wird.

Aus eigener Erfahrung haben die Kirchen auch guten Grund dazu, ähnliche Lernprozesse in anderen Religionen zu erhoffen. Eine selbstkritische Haltung ist auch ein guter Ausgangspunkt für den Dialog mit dem Islam und für die Hoffnung, dass Formen des Islam an innerer Kraft gewinnen, die unter dem Dach der Freiheit und der Menschenrechte zu Hause sein wollen. Bei aller Hoffnung, die ich damit zum Ausdruck bringe, verkenne ich nicht, dass der Zusammenhalt der europäischen Gesellschaften derzeit unter einer ganz spezifischen Bedrohung stehen, die mit dem islamistischen Terroranschlag auf dem Breitscheidplatz durch Anis Amri am 19. Dezember auch Berlin erreicht hat. Denn wir kennen das dschihadistische Drehbuch, das Europa, den »weichen Bauch des Westens«, in einen »Bruch« treiben will, wie Gilles Kepel sein neuestes Buch betitelt. Derartige Attentate, so erklärt er zum wiederholten Mal, haben gerade das Ziel, Islam-feindliche Stimmungen zu provozieren und dadurch Polarisierungen in die europäischen Gesellschaften hineinzutragen, an denen der gesellschaftliche Zusammenhalt schließlich zerbrechen soll. Aus Furcht vor einer solchen Polarisierung verharmlosen manche den religiösen Zusammenhang der Terroranschläge, die man nicht einmal mehr »islamistisch« nennen soll, weil doch die Bevölkerung zwischen »islamisch« und »islamistisch« gar nicht unterscheiden könne. Weil pauschale

Islamfeindlichkeit gefürchtet wird, soll die notwendige Aufklärung unterbleiben; die damit verbundene Verharmlosung wird in Kauf genommen. Doch an der nötigen Klarheit vorbei ist die Entwicklung zu einem Islam unter dem Dach von Freiheit und Rechtsstaat nicht zu haben. Deshalb bleibe ich bei der Überzeugung, dass Klarheit und gute Nachbarschaft bei diesem Thema unlöslich zusammen gehören.

»Nicht alles gelingt; und auch aus Scheitern lässt sich lernen. Nicht alles ist möglich; solche Demut ist eine wichtige Voraussetzung für mutiges Engagement.«

Doch auch eine andere Klarstellung sollte wenigstens erwähnt werden. Auch Religionslosigkeit gewährleistet nicht als solche sozialen Zusammenhalt. Sie mag die Offenheit für unterschiedliche Lebensformen bestärken; sie kann aber auch das Diesseits für den höchsten Wert halten und damit in eine unbeugsame Ablehnung jeglichen Transzendenzbewusstseins führen. Menschenverachtende Gewalt, so lehrt die geschichtliche Erfahrung, kann mit Religionslosigkeit genauso begründet werden wie mit Religion.

V.

Das führt schließlich zu einer einfachen Frage. Die Frage gilt den Haltungen, mit denen wir den Zusammenhalt der Gesellschaft fördern können. Gewiss sind vertrauenswürdige Institutionen für diesen

Zusammenhalt unerlässlich. Das gilt für die Institutionen des Staats, der Wirtschaft, der Medien, der Wissenschaft, der Kultur, der Religion in gleicher Weise. Gewiss sind mutige Initiativen aus der Zivilgesellschaft unerlässlich: querdenkende NGOs, großzügige Stiftungen, Bewahrer von Tradition wie Förderer von Innovation. Aber ebenso unentbehrlich sind Menschen, die mit ihrem Leben und Tun Haltung beweisen. Denn ohne Menschen mit Haltung gibt es keinen Zusammenhalt. Wenn jemand sich entschließt, etwas Neues zu wagen, und man fragt, was ihn dazu veranlasst, wird er nicht selten vom Beispiel eines anderen berichten; er wird sich an einem Vorbild orientieren. Niemand von uns kann es als seinen Lebenszweck planen, für andere zum Vorbild zu werden; das würde unweigerlich schief gehen. Aber hoffentlich werden junge Menschen, wenn sie sich umschaun, Vorbilder finden, die sie durch ihre Haltung überzeugen.

Welche Haltungen gehen mir durch den Sinn, weil ich mir vorstelle, sie könnten dem Zusammenhalt unserer Gesellschaft dienlich sein?

Ich nenne zuerst die Haltung erinnernder Solidarität. Die Geschichte, aus der wir kommen, ist eine Geschichte der Opfer: der Abgeschobenen und Ausgegrenzten, der aus rassistischen oder eugenischen Gründen Umgebrachten, der in massenmörderischen Kriegen Getöteten. Sie ist nicht nur eine Geschichte der Täter und Mitläufer, sondern auch eine Geschichte des Widerstehens. Zur Zukunftskompetenz gehört das Wissen darum, was sich nicht wiederholen darf. Wir brauchen aber auch eine Haltung erinnernder Solidarität an Opfer wie Widerständige, um zu neuen Ufern aufzubrechen.

Mir geht als zweites die Haltung gelebter Überzeugung durch den Sinn. In einer Zeit radikaler Pluralität steht nicht zu erwarten, dass alle sich auf ein und dieselbe religiöse oder weltanschauliche Überzeugung verständigen werden. Eher kann der Fall eintreten, dass viele auf die grundlegenden Fragen nach Ursprung, Sinn und Ziel des Lebens nicht mit einer Haltung, sondern mit Enthaltung reagiert, mit einer allgemeinen Indifferenz, die sich mit einem Anything goes begnügt. Man wird eine solche Indifferenz vielleicht sogar als Toleranz ausgeben. Dabei ist Toleranz doch nur dann ernst gemeint, wenn man bereit ist, das zu achten, was einem anderen wichtig ist. Wie aber soll das möglich sein, wenn einem selbst nichts wichtig ist? Überzeugte Toleranz ist also gefragt; sie setzt Menschen voraus, die für ihre Überzeugungen einstehen. Der Schritt aus der Indifferenz in eine gefestigte Überzeugung

ist nicht leicht; aber dem Zusammenhalt hilft er mehr als das behagliche Verharren in der Indifferenz.

Zusammenhalt fängt mit dem Interesse am anderen an. Empathie ist eine Haltung, ohne die es keinen Zusammenhalt gibt. Den anderen Menschen um seiner selbst willen wichtig zu finden, ihn zu lieben wie sich selbst, ihn so zu behandeln, wie man von ihm behandelt werden möchte, ist eine elementare Regel gemeinsamen Lebens. Diese Goldene Regel hat die deutsche Sprache einmal mit einem großartigen Wort belegt. »Zuvorkommend« hat sie einen Menschen genannt, der dem anderen im eigenen Handeln so zuvorkommt, dass der andere es auf vergleichbare Weise erwidert. Wir sollten anfangen, uns darüber zu wundern, warum so viele Menschen die Empathie verlernen, die in der Evolutionsgeschichte der Menschheit wie in der Entwicklungsgeschichte jedes einzelnen angelegt ist. Wir sollten nicht zulassen, dass die Mechanismen von Abgrenzung und Konkurrenz sich so tief in unser Selbstbild eingraben, dass die Fähigkeit zur Empathie verkümmert.

Den Zusammenhalt fördern wir am ehesten mit einer Haltung gelassener Zuversicht. Nicht alles gelingt; und auch aus Scheitern lässt sich lernen. Nicht alles ist möglich; solche Demut ist eine wichtige Voraussetzung für mutiges Engagement. Aber die Erfahrung zeigt auch, dass zu Stande kommen kann, was kaum jemand erwartet: die deutsche Einheit mit allen Initiativen, die auf sie folgten, die Trinkwasserversorgung in Israel durch Entsalzung des Meerwassers, eine Energiewende in Deutschland, einhundert Digitalprofessuren in Berlin. Ihnen allen fallen andere Beispiele dafür ein, dass Unerwartetes möglich wird. Gelassen muss die Zuversicht sein, um vor Niederlagen nicht zu kapitulieren. Gelassen muss sie auch sein, weil alles, was wir Menschen zu Stande bringen, vorläufig und endlich ist. Aber mutig muss sie auch sein. Einzelne müssen vorangehen, damit andere sich anschließen. Manchmal muss man das Unmögliche denken, um das Mögliche zu erreichen. ●

Autor Prof. Dr. Wolfgang Huber war von 1994 bis 2009 Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Von 2003 bis 2009 war er zudem Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland. Seit vielen Jahren zählt Wolfgang Huber zu den führenden Intellektuellen in Deutschland. Auch nach dem Ausscheiden aus seinen kirchlichen Ämtern meldet er sich regelmäßig in Vorträgen und Publikationen zu den Themen Freiheit und Gerechtigkeit zu Wort.



WWF Juniors on tour – Auf den Spuren von Nachhaltigkeit und Ernährung

Engagierte Kinder berichten von spannenden Tagen an der Ostsee • Von Nicole Barth



Da machte das Kochen (und natürlich das Essen) gleich noch viel mehr Spaß: Wir ernteten das Gemüse selbst!

Etwa 2.400 Quadratmeter, also so viel Fläche wie ein 100-Meter-Schwimmbaden mit zehn Bahnen, braucht ein Mensch in Deutschland durchschnittlich an Ackerfläche für den Anbau von Lebensmitteln. Das ist eine ganz schön große Fläche. Auf so einer Fläche hätten 240 Autos Platz. Viele fragen sich deshalb: Gesund und lecker essen und gleichzeitig nachhaltig mit Böden und Wasser und verantwortungsvoll mit Tieren umgehen – ist das möglich? Mit dieser Frage im Gepäck machte sich eine Gruppe der WWF Juniors auf zu einem Schulbauernhof an der Ostsee in Stahlbrode, Mecklenburg-Vorpommern, wo sie eine Woche lang nach Antworten suchten. Hier ist der Erfahrungsbericht:

Eine Woche lang setzten wir uns mit den verschiedensten Bereichen des Themas nachhaltige Ernährung auseinander und lernten viel Neues dabei.

Dies begann schon damit, dass die frische Seeluft und die viele Bewegung uns jeden Tag einen großen Appetit bescherten. Der wollte gestillt werden, und deswegen war in unserer Küche jeden Tag was los. Gemeinsam zauberten wir viele tolle Gerichte mit regionalen Zutaten, nur einmal mussten wir nach draußen ausweichen: Matthias und Benjamin, die normalerweise im WWF-Büro in Berlin arbeiten, zeigten uns draußen, wie man

frisch gefangene Fische putzt, ausnimmt und verarbeitet. Dabei lernten wir auch viel über den Zusammenhang unserer Essgewohnheiten mit Landwirtschaft und Umwelt. In der ökologischen Landwirtschaft werden zum Beispiel keine künstlichen Dünger und Gifte eingesetzt. Das ist besser für die Böden und Pflanzen,

Gesund und lecker und gleichzeitig nachhaltig ernähren – ist das möglich? Na klar!

aber auch für die Tiere: Bienen und Kühe, Schweine und Hühner. Wichtig beim Essen ist auch die Vielfalt. Haben wir mehr Abwechslung auf unseren Tellern, haben die Bauern logischerweise auch mehr Vielfalt auf ihren Äckern. Das wiederum unterstützt die Artenvielfalt in unserer Landwirtschaft. Wir ernten Gemüse selbst und

lernen abends, was man daraus alles Leckerer kochen kann.

Einen Tag verbrachten wir mit der WWF-Meeresschutzexpertin am Hafen, wo wir einem Fischer bei seiner Arbeit zusehen konnten. Er erklärte uns, was es mit der Überfischung der Meere auf sich hat. In den letzten Jahren entstanden immer mehr Fangflotten. Diese ziehen mit riesigen Netzen Hunderte Tonnen Fisch aus dem Wasser. So werden mehr Fische gefangen als auf natürlichem Wege überhaupt nachwachsen können. Auch Delfine, Schildkröten oder Wale finden ihren Weg in das Netz und sterben dort als unerwünschter Beifang. Diese Überfischung hat zahlreiche negative Auswirkungen auf das Ökosystem Meer. Wir lernten aber auch, dass wir etwas dagegen tun können: Auf Bio- und Umweltsiegel achten, wenn wir den Fisch kaufen. Und, als einfachste Lösung, einfach weniger Fisch essen. Denn wenn wir weniger Fisch essen, werden die Meere auch nicht so geleert.

Neben dem Kochen verbrachten wir auch Zeit mit Backen und Käsen (ja, das heißt echt so!). Während ein paar der Kinder in der Käseerei Käse herstellten, verbrachten andere ihre Zeit in der Backstube. Neben Birnen- und Apfelkuchen buken wir vor allem Brot, das wir uns dann zum Abendessen auch direkt schmecken ließen.

Gegen Ende unserer Woche kamen Jörg und sein Team von »Kumpel & Keule« zu uns ins Camp. Jörg gehört eine Gläserne

Metzgerei in Berlin, in der man ihm und seinem Team bei der Herstellung von Wurst oder Schinken zusehen kann. Auch wir lernen von ihm, wie man Würstchen herstellt. Davor erfahren wir aber noch, woher unser Fleisch kommt und wie eine Bio-Metzgerei aussieht: So eine gibt es direkt auf dem Bauernhof. Uns wird erklärt, wie eine Schlachtung abläuft, und wie die Tiere und das Fleisch dann verarbeitet werden. Der Hof, auf dem wir unsere Woche verbringen, legt großen Wert auf eine tiergerechte Haltung und eine stressfreie Schlachtung. Wir erfuhren vor Ort auch von den Vorteilen einer ökologischen Tierhaltung gegenüber der konventionellen

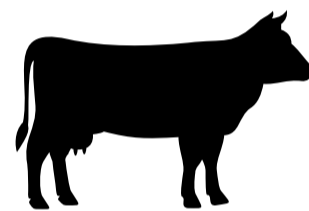
Tierhaltung: den Tieren steht viel mehr Platz an freier Luft zur Verfügung, sie fressen sich an richtigem Gras satt und müssen viel weniger Medikamente schlucken. Kurz: Ihnen geht es einfach besser. Auch beim Fleisch gilt daher, dass es viel besser ist, weniger aber dafür besseres Fleisch von Tieren aus artgerechter Haltung zu essen.

Nach unserer Woche auf dem Schulbauernhof in Stahlbrode kehrten wir mit zahlreichen neuen Erinnerungen und Kenntnissen zurück nach Hause. Und das Beste: Wir haben Antworten auf all unsere Frage gefunden. •

Und wenn du noch mehr lernen willst...

...dann gibt's hier noch drei tolle Links! **Das Handbuch »Natur verbindet«**

Unser Fleischkonsum und die Umwelt



Welche Auswirkungen hat unser Fleischkonsum in Deutschland auf die Natur und das Klima in Brasilien? Das lernst du mit unserem Online-Lernprogramm, in der unsere WWF-Expertin Rede und Antwort stehen.

Um unser Programm zu finden such' bei Google einfach mal nach »WWF«, »E-Learning« und »Fleisch frisst Land«!

Weltretten mit Mohrrüben



Noch viel mehr Informationen zu den Themen Nachhaltigkeit und Ernährung findest du in unserem PDF. Darin geben wir dir Tips und Tricks, wie du dir und deiner Umwelt etwas Gutes tun kannst.

Wenn du das PDF lesen möchtest sind die Suchbegriffe einfach »WWF« und »Weltretten mit Mohrrüben«.



Hast du lieber ein richtiges Buch zur Hand ist vielleicht unser Buch »Natur verbindet« was für dich. Mit zahlreichen Übungen zeigen wir dir, deiner Familie und deinen Freunden einen nachhaltigen Umgang mit der Umwelt.

Das Buch kannst du auch auf unserer Seite bestellen. Um auf die richtige Seite zu kommen such' einfach mal nach »WWF« und »Handbuch Natur verbindet!«.

WWF Camp Programm 2018



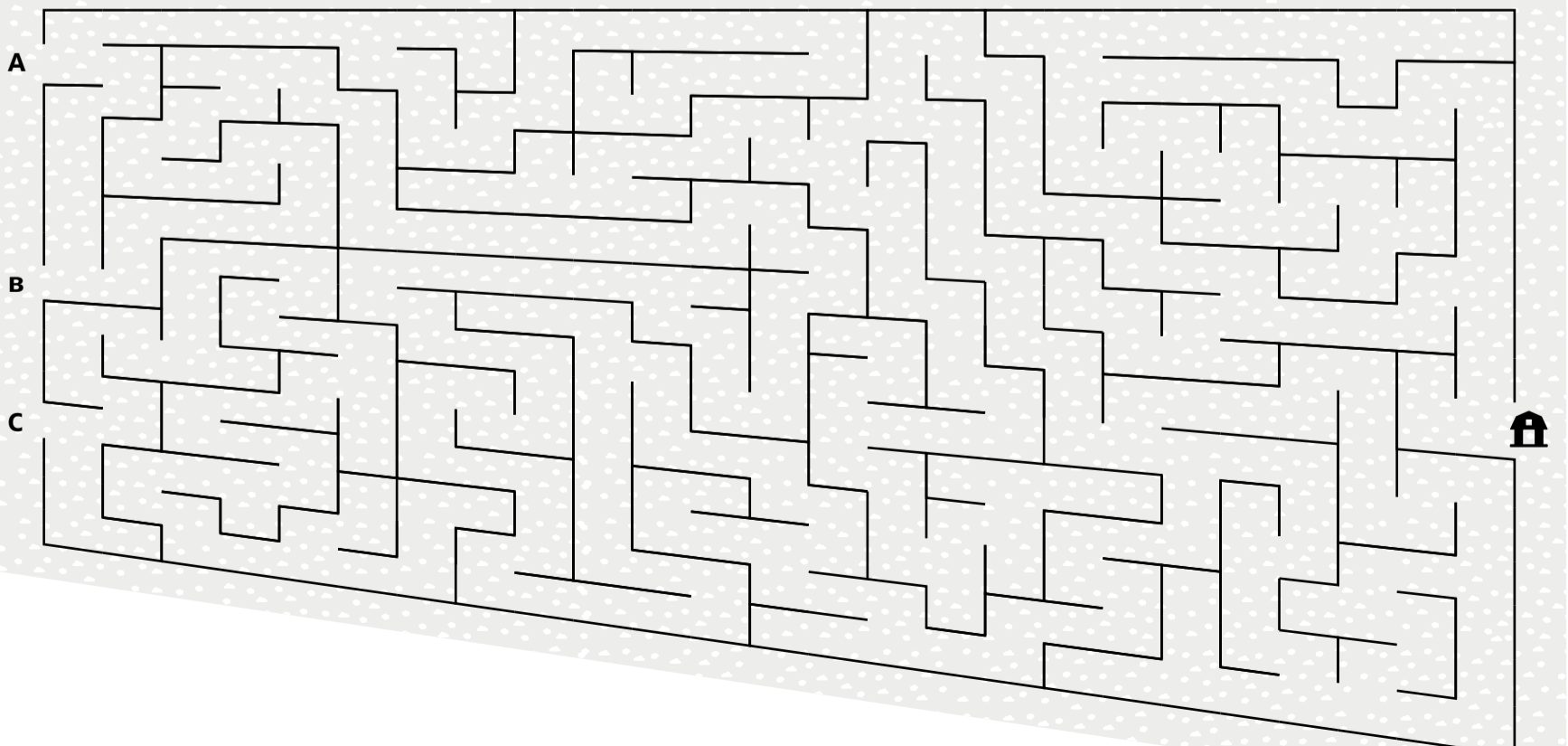
Wenn du selbst einmal Lust hast in ein WWF Camp zu verreisen, schau dir doch mal unsere Angebote für dieses Jahr an: www.wwf.de/camps

Viel Spaß!

Wo geht's hier zum Bauernhof?

Die WWF Juniors haben es vorgemacht. So eine Woche auf einem Schulbauernhof macht schlau – und das Essen schmeckt besonders gut. Aber was macht man, wenn der Weg zum Bauernhof doch etwas komplizierter ist? So wie in unserem Rätsel. Versuch doch, den Eingang zum richtigen Weg im Labyrinth zu finden... Damit auch du ganz schnell zum Bauernhof kommst!

Die Lösung findest du auf Seite 8.



»Auch aus den Erfahrungen anderer lernen«

Daniela Schadt ist die neue Schirmherrin der Berliner Stiftungswoche. ExtraBlatt traf sich mit ihr zum Gespräch über Chancen, Kooperationen und Neugier



»Ich freue mich auf die Begegnungen vor Ort und bin schon jetzt neugierig auf die zahlreichen Projekte mitten aus dem Leben« – Daniela Schadt hat die Schirmherrschaft der Berliner Stiftungswoche übernommen

● Frau Schadt, Sie waren fünf Jahre lang die Schirmherrin der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung. Welche Momente sind besonders in Erinnerung geblieben?

Ganz klar: Es waren die persönlichen Begegnungen. Ich habe in den fünf Jahren sehr viele engagierte Menschen kennen lernen dürfen. Und, was mich auch ganz besonders gefreut hat, viele Kinder und Jugendliche habe ich mehrfach getroffen, zum Beispiel bei den Futour-Sommerscamps der DKJS. So konnte ich auch miterleben, welche Entwicklung sie in den Jahren gemacht haben und welche Stärken sie ausbauen konnten. Ein Jugendlicher ist mir besonders in Erinnerung geblieben, mit dem ich bei seinem ersten Camp ein Bewerbungsgespräch geübt habe. Und ein paar Jahre später ist er mir wieder begegnet – als selbstbewusster junger Mann mit einem festen Ausbildungsplatz.

● Was meinen Sie mit der Formulierung »Stärken ausbauen«?

Bei Kindern und Jugendlichen aus einem schwierigen Umfeld kommt es oft darauf an, sie auf ihre eigenen Stärken hinzuweisen. Das hat mich persönlich berührt: In vielen Fällen ist das Elternhaus nicht in der Lage, die Stärken ihrer Kinder zu entdecken und diese auszubauen. Stattdessen wird häufig nur auf vermeintliche Defizite geschaut. Den Familien in schwierigsten sozialen Verhältnissen fehlt oft die Energie, sich intensiv mit ihren Kindern zu

beschäftigen. Ich bin froh, dass neben den Schulen und zuständigen Ämtern, auch viele Stiftungen diese Themen als Aufgabe erkannt haben. Denn eine Gesellschaft lebt nicht nur davon, dass sich die staatli-

● Das alles hat viel mit den Startchancen im Leben zu tun. Wie lassen sich diese Chancen fördern?

Wenn wir in unserer heutigen Gesellschaft mehr Chancengerechtigkeit für Kin-

»Auszuloten, wo Stiftungen kooperieren können, und gemeinsam Projekte umzusetzen, die einer alleine nicht leisten könnte – darin liegt für mich auch ein echter Mehrwert der Stiftungswoche.«

chen Stellen um die wichtigen Aufgaben kümmern. Eine Gesellschaft lebt auch vom Verantwortungsgefühl der Menschen, die sich direkt für andere einsetzen.

der und Jugendliche wollen, dann müssen alle wichtigen Bereiche zusammenarbeiten. Wir delegieren häufig nur die Verantwortung und berufen uns auf mangelnde

Zuständigkeiten. Doch stattdessen sollten wir die wertvolle Energie und Tatkraft von Ehren- und Hauptamtlichen nutzen, wie dies viele Stiftungen vormachen.

● In die fünf Jahre, die Sie an der Seite von Joachim Gauck im Schloss Bellevue verbracht haben, fiel auch die Phase, als eine hohe Zahl von Flüchtlingen nach Deutschland gekommen ist und sich viele Menschen ehrenamtlich engagiert haben. Wie haben Sie diese Zeit erlebt?

Ohne das breite ehrenamtliche Engagement vieler Menschen wäre diese Aufgabe nicht zu leisten gewesen. Noch heute zolle ich den Menschen, die sich beispielsweise in den Erstaufnahmeeinrichtungen unermüdlich für die Flüchtlingsfamilien eingesetzt haben, meinen Respekt vor den vielen, vielen Stunden ihrer Arbeit. Die staatlichen Stellen waren vor so große Aufgaben gestellt, dass es ein Glücksfall war, dass so viele Stiftungen und sonstige gemeinnützige Organisationen sehr schnell und vor allem unbürokratisch vor Ort helfen konnten; beim Essen verteilen, bei Sprachkursen oder in der Hausaufgabenhilfe. Wir haben eine starke Zivilgesellschaft in Deutschland. Darüber kann man nur froh sein, denn sie bringt Menschen zusammen. Und das zivilgesellschaftliche Engagement funktioniert in zwei Richtungen: Es stärkt die Menschen, die Unterstützung bekommen. Aber auch diejenigen, die sich einsetzen, bekommen etwas zurück.

● Menschen zusammenzubringen, sie miteinander ins Gespräch zu bringen – das sind auch Ziele der Berliner Stiftungswoche...

Das war ein Grund, warum ich gerne zugesagt habe, die Schirmherrschaft für die Berliner Stiftungswoche zu übernehmen. Auszuloten, wo Stiftungen kooperieren können, und gemeinsam Projekte umzusetzen, die einer alleine nicht leisten könnte – darin liegt für mich auch ein echter Mehrwert der Stiftungswoche. Wenn die Stiftungswoche stattfindet, begegnen sich große und kleine Stiftungen. So lernt man sich kennen, es entsteht ein Austausch und gemeinsam können Ideen entwickelt werden. Übrigens: Besonders spannend ist es, wenn sich Stiftungen mit verschiedenen Schwerpunkten zu einem Projekt zusammenfinden und themenübergreifend zusammengearbeitet wird; etwa in den Bereichen Sport und Integration von Migranten oder Kultur und Förderung frühkindlicher Entwicklung.

● Also die klassischen Synergieeffekte nutzen ...

Ja, oder anders ausgedrückt: Die eine Stiftung hat vielleicht die gute Idee, die andere Stiftung verfügt über die personellen oder finanziellen Mittel. Darin liegt meines Erachtens ein großes Potenzial, nicht nur aus den eigenen Erfahrungen, sondern auch aus denen anderer zu lernen. Nicht jeder Fehler muss mehrfach gemacht werden und gute Erkenntnisse dürfen sich gerne weiterverbreiten. Den Austausch von Erfahrungen nennt man im Allgemeinen Lernen. Das gilt übrigens nicht nur für Menschen, das gilt auch für Organisationen.

● Im April ist es wieder soweit. Dann warten wieder elf Tage mit einem vollen Programm.

Ja, darauf dürfen wir gespannt sein. Ich freue mich auf die Begegnungen vor Ort und bin schon jetzt neugierig auf die zahlreichen Projekte mitten aus dem Leben. ●

2010 war Altbundespräsident Richard von Weizsäcker Schirmherr der ersten Berliner Stiftungswoche. Ihm folgte von 2011 bis 2017 Christina Rau. Mit der 9. Berliner Stiftungswoche übernimmt Daniela Schadt diese Aufgabe.

Daniela Schadt ist Journalistin. Von März 2012 bis März 2017 hat sie als Lebensgefährtin von Bundespräsident Joachim Gauck zahlreiche Aufgaben im sozialen und karitativen Bereich übernommen. So war sie in der Zeit beispielsweise Schirmherrin der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung (DKJS), von UNICEF und des Müttergenesungswerkes. Gemeinsam mit Joachim Gauck lebt die gebürtige Hanauerin in Berlin.

ANZEIGE



Erfolgreich stiften

Als führende Grantmaking-Zeitschrift im deutschsprachigen Raum widmet sich *Stiftung&Sponsoring* dem Feld gemeinnütziger Initiativen aus Sicht der Geber, der Stifter, der Spender und der Sponsoren: Mit viel Praxisorientierung und hoher fachlicher Kompetenz, national und international.

„Das Magazin (...) ist und bleibt die Mutter aller Stiftungszeitschriften. (...) Der Zeitschrift, die sich in einem schwierigen Markt mehrfach neu erfunden hat, ist es gelungen, wohl jeden schreibenden Mitstreiter aus der Stiftungswelt zu Beiträgen zu bewegen“.

(Aus der Würdigung als „Praxispublikation des Jahres 2016“ durch „StiftungsrechtPLUS“)

Jetzt gratis testen:

www.SuSdigital.de/info

ESV ERICH SCHMIDT VERLAG

Auf Wissen vertrauen

Bestellungen bitte an den Buchhandel oder: Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG · Genthiner Str. 30 G · 10785 Berlin
Tel. (030) 25 00 85-225 · Fax (030) 25 00 85-275 · ESV@ESVmedien.de · www.ESV.info



Stiftung&Sponsoring (S&S)

Das Magazin für Nonprofit-Management und -Marketing

Herausgegeben vom DSZ – Deutsches Stiftungszentrum GmbH, Erich Steinsdörfer, und dem Institut für Stiftungsberatung Dr. Mecking & Weger GmbH, Dr. Christoph Mecking

21. Jahrgang 2018, jährlich 6 Hefte mit je ca. 48 Seiten zuzüglich der Fachbeilage „Rote Seiten“ mit je ca. 16 Seiten, Jahresabonnement € (D) 114,-, ISSN 1438-0617

Was tun, wenn sich die Welt permanent verändert? Wie lassen sich Entwicklungen aktiv gestalten und wo gilt es zu bewahren, was gut ist? Selten war so viel Wandel wie heute – in Politik und Gesellschaft, im Arbeitsleben und im Alltag. Als wichtige Stimme der Zivilgesellschaft sind hier auch Stiftungen gefragt. Als Akteure, die bewahren und gestalten. Und das nicht erst seit gestern. Mehr dazu im April 2018 – mit über 100 Veranstaltungen, Ausstellungen und Projekten.

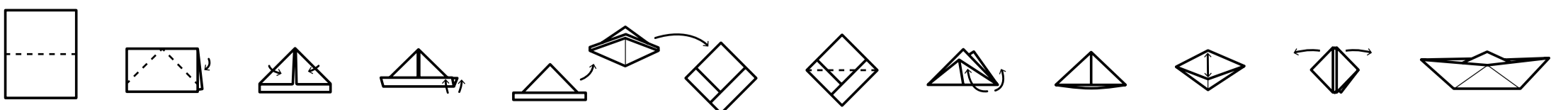
–
www.berlinerstiftungswoche.eu
Eine Initiative der Berliner Stiftungsrunde

ALLES IM FLUSS – VOM BEWAHREN UND GESTALTEN



9. BERLINER STIFTUNGSWOCHE

17.—27. APRIL 2018



Leinen los – vom Extrablatt zum Papierschiffchen